Das Blubbern des Urkrokodils

Im Museum Weltkulturen Frankfurt lässt die Schau „Klangquellen. Everything is Music!" das Fremde vertraut und das Vertraute bizarr erscheinen. Von Judith von Sternburg

Eine Herde von Glocken, in der Schau nicht stumm. WOLFGANG GÜNZEL

Der Kummer ungenutzter Gegenstände ist so still, dass man ihn selten wahrnimmt. Zumal es den Dingen im Museum im Großen und Ganzen gut geht und Bilder zum Beispiel meistens ihre Ruhe wollen. Nicht aber die Objekte in einer ethnologischen Sammlung beispielsweise, die keine Skulpturen sind, sondern hilfreich im Alltag oder im Kontakt zu höheren Mächten sein sollten, jedenfalls zum Handwerken, Zubereiten und Kochen, zum Anfassen, Anziehen, Mitnehmen. Dann pocht, puckert, schellt, rasselt, klappert, klippelt, raschelt es.

Stille war auch der Ausgangspunkt für die aktuelle Ausstellung im Weltkulturen Museum Frankfurt. Als Initialzündung bezeichnet die Musikethnologin Vanessa von Gliszczynski, Kustodin der Südostasiensammlung am Haus, einen Aufenthalt in den Depoträumen und das plötzliche Bewusstsein dafür, dass alles hier Geräusche machen müsste und zum Stummsein verdammt ist. Letzteres waren jetzt unsere Worte, jedenfalls kann man das sehr gut nachvollziehen, und über Jahre entwickelte sich die Idee zu dem, was jetzt unter dem Titel „Klangquellen. Everything is Music!" zu sehen und vor allem zu hören ist.

Ausstellungen zum Hören haben mit den neuen Techniken eine andere märchenhafte Dimension erreicht. Neuland, erst recht für das visuell orientierte Weltkulturen Museum, auch darum dauerten die Vorbereitungen, und auch darum ist der Kulturfonds Frankfurt RheinMain zu preisen, der sich finanziell offenbar tüchtig engagierte. Der Clou ist nun, mit Kopfhörern durch die Räume zu spazieren und an jeder Station wie von Geisterhand – was zum Thema passt und, wie man sieht, ein grundlegender menschlicher Eindruck ist, sobald man die Technik nicht versteht – die entsprechenden Klänge, Geräusche, Musik zu hören. Kein Tohuwabohu, alle bleiben auf ihren jeweiligen Klanginseln, die Töne begleiten sie, bis die nächste Insel in Reichweite kommt. Man muss es erlebt haben, um zu begreifen, wie groß der Unterschied zur herkömmlichen Nummernsuche und steten Vermeidung der klassischen Bedienungsfehler ist.

Klänge, Geräusche, Musik? „Klangquellen. Everything is Music!" spielt mit den Übergängen – der Untertitel verknappt John Cages provozierendes, aber auch bestechendes „Everything we do is music" und legt offen, was jeder hörende Mensch an sich ständig erlebt. Selbst bei nachweislicher Musik. Unsereiner vielleicht bei

den Hardrock-Anwandlungen des Herrn Nachbarn, die Opernabonnentin jüngst beim Besuch von Ligetis „Le Grand Macabre". Das solle Musik sein, fragte sie rhetorisch, bevor sie sich trollte und den großartigen Teil 2 versäumte. Dazu passt nachher eine Max-Planck-Studie zur Wahrnehmung von „Musik" versus „Geräusch".

Von Goaßlschnalz'n und Wassertrommeln

Kuratorin von Gliszczynski und ihr Team orientieren sich stattdessen am Begriff des „Soundscape", der Klangschaft analog zur Landschaft. Der allererste Eindruck: Man hört endlich, was für Geräusche die teils ja durchaus vertrauten ethnologischen Gegenstände machen. Auch, um das noch einmal klarzustellen, eine bayerische Fuhrmannspeitsche ist ein ethnologischer Gegenstand, und nicht jeder wird wissen, wie ihre kunstvolle Handhabung sich anhört. Und dass damit einst Fuhrwerke sich zur Unfallvermeidung erkennbar machten, dass damit – teils noch heute – der Winter ausgetrieben werden kann, und dass es Goaßlschnalz'n-Wettbewerbe auf anscheinend beträchtlichem Niveau gibt. Für die Ausstellung wurden zwei Peitschen angekauft, hergestellt vom letzten Goaßlmacher Bayerns, wie zu lesen ist, Simon Wolff.

Kurz darauf kann man dem Indonesier Bunau begegnen, dem seinerseits letzten Menschen, der gegenwärtig die Mundorgel Kadedek bauen kann. Zusammen mit dem Komponisten Nursalim Yadi Anugerah wehrt er sich in Konzerten und Workshops gegen das Verschwinden des aufwendigen Instruments (im Zuge des reichhaltigen Begleitprogramms werden beide im nächsten Jahr nach Frankfurt kommen). Das Handwerk verschwindet, aber auch das Material verschwindet. Bunau, berichtet von Gliszczynski, müsse immer größere Strecken zurücklegen, um noch das erforderliche Wildbienenwachs zu finden.

Es ist markant, dass gerade in der letztlichen Fremdheit der meisten präsentierten Gegenstände etwas Verbindendes liegt. Man begreift, dass das, was einem selbst vertraut ist, den anderen umgekehrt ebenso fremd erscheinen muss. Zugleich, auch das wird deutlich, vermittelt sich Klang ganz unmittelbar und unproblematisch.

Mancher Klang ist Zufall, mancher ist unheimlich

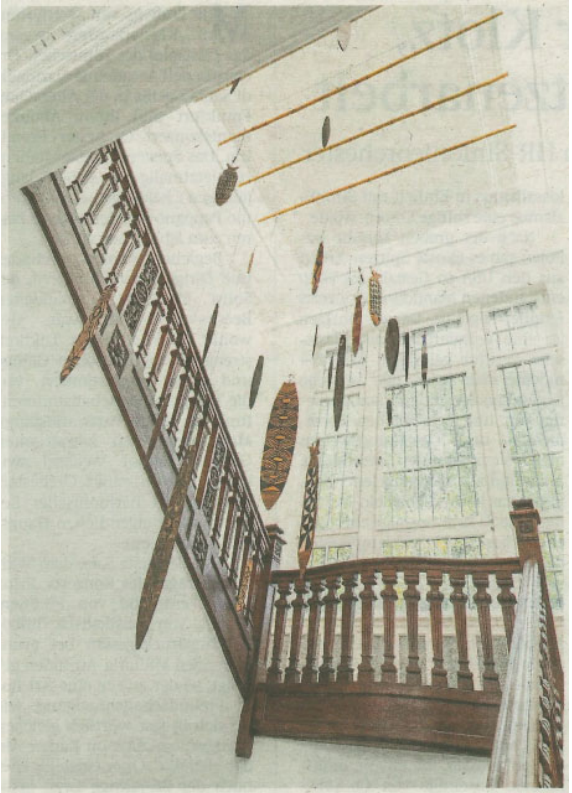
Einer der eindrücklichsten Laute kommt zum Beispiel von den Wassertrommeln, die in Ton und hier auch bewegtem Bild (es gibt etliche Filme, aber nicht zu allem) vorgestellt werden: Im Sepikgebiet in Neuguinea erinnern sie bei Initiationsritualen an das Auf- und Abtauchen des Urkrokodils, das alle Welt ausgespieen beziehungsweise geschaffen hat. Lautmalerei zeigt sich in verschiedenen fabelhaften Varianten. Die mit Geschick gespielte Pferdekopfgeige kann sowohl ein Galopp produzieren, als auch an den Wind überm flachen Land denken lassen.

Obwohl der Klang alles lebendig macht, ist in dieser Ausstellung natürlich ständig vom Aussterben die Rede, Gegenstände verschwinden mit der Tätigkeit, mit dem Kult, aber vielleicht eben auch mit der immer leichteren Möglichkeit, ohnehin jedes beliebige Geräusch herstellen zu können. Rindenbastklopfer (hier: auf Samoa) benötigt nur, wer Rindenbast klopft (um daraus eine Textilie herzustellen) – faszinierend, dass in diesem Fall sogar erst das Geräusch Europa erreichte. Der Weltreisende Georg Forster, erzählt von Gliszczynski, hörte es vom Schiff aus, wunderte sich und schrieb darüber.

Es liegt ein der Kuratorin und den Schwerpunkten der Sammlung gemäßes Gewicht auf Südostasien, aber man kann sich darauf verlassen, in jedem Raum auch überrascht zu werden. Und sei es von einem Kaugummiapparat, der ausdrücklich bedient werden darf. Er hängt in einem Raum mit verschwundenen Geräuschen aus nächster Nähe: der Klang der Wählscheibe eines Telefons, der Klang der Kaffeemühle (mehr davon auf conservethesound.de, aber da sollte man nur hin, wenn man ausreichend Zeit hat).

Auch zwei Hörräume, nun ganz spartanisch eingerichtet, wurden eigens in Auftrag gegeben und von zwei Komponisten mit Akribie und Finesse mit je etwa 15 Minuten Klang eingerichtet: Gerhard Müller-Hornbachs Auswahl orientiert sich an „Klängen der Umwelt als Inspiration oder als Klangmaterial", aber das sagt noch nichts über Birgit Parduns Stimmimprovisation zur quietschenden Toilettentür, einem virtuosen Dialog. Bei Lasse-Marc Riek geht es zu „Klanglandschaften", vom Eisernen Steg in die Welt hinaus. Das Licht, wie jedes Kind beim Gewitter lernt, ist schneller, aber der Ton ist auch nicht ohne.

Weltkulturen Museum Frankfurt:
bis 1. September 2024.
www.weltkulturenmuseum.de



Schwirrholz-Kostbarkeiten im Treppenhaus. WOLFGANG GÜNZEL